Erschienen in: Muttersprache Jg. 98 (1988), S. 353-355.

Diskussion

»Moderat« = »ignorant«?

Zu Ruth Römers Kritik an »den« westdeutschen Ost-West-Experten

Ruth Römer (im folgenden: R. R.) ist bekannt für ihr leidenschaftliches Engagement gegen alles, was sie als totalitär bezeichnet: gegen den Nationalsozialismus (auch in seiner alltäglichen banalen Form der Denunziation von Wissenschaftlerkollegen) ebenso wie gegen den Kommunismus und seine stalinistische Praxis. Es ist ihr zu glauben: Sie weiß, wovon sie redet. Sie ist ausgewiesen als eine, die ihr linguistisches Handwerk versteht, auch in bezug auf die Ost-West-Differenzierung der deutschen Sprache, und sie hat Übung im mutigen, offenen, schonungslosen Kritisieren dessen, was ihr als falsch erscheint – auch um den Preis des Überzeichnens. Nein – bequem war sie nie, auch nicht als Kritikerin. Dafür hat sie meinen Respekt.

Nun hat es in Heft 2/1988 der *Muttersprache* den von Debus/Hellmann/Schlosser herausgegebenen Sammelband *Sprachliche Normen und Normierungsfolgen in der DDR* erwischt.[1]

Als Mitherausgeber fühle ich mich, obwohl auch positiv erwähnt, durchaus mit angegriffen. Das wäre nicht weiter kommentierungsbedürftig. Aber ebenso, wie für R. R. der Sammelband nur Exempel ist für eine viel weiterreichende Haltung oder Einstellung unter den Experten des sprachlichen Ost-West-Themas, scheint mir ihre Kritik auf exemplarische Weise unangemessen und verunklarend, statt erhellend. Deshalb diese Entgegnung.

Zunächst zur Entstehung des Bandes:

Die Diskussionen der Frankfurter Tagung wurden auf Band aufgenommen, dann verschriftlicht und überwiegend von Michael Kinne, teilweise auch von mir, bearbeitet, d. h. vor allem gekürzt. Weder die Diskutanten noch auch die Teilnehmer der Podiumsdiskussion hatten die Möglichkeit, das Ergebnis dieses Bearbeitungsprozesses ihrerseits zu redigieren. Dies letztere wird zwar für die Podiumsdiskussion gesagt (S. 297), aber leider nicht für die Referatdiskussionen. Eine Rückfrage hätte dies allerdings klären können – und wohl auch sollen, angesichts der beabsichtigten Kritik. Ich halte es jedenfalls für unangemessen, spontan gesprochene Äußerungen, die vom Sprecher nicht redigiert sind, zum Gegenstand einer Wort-für-Wort-Kritik zu machen. Insbesondere wenn mißlungene, krause Satzkonstruktionen aufgespießt werden, müssen Redakteur und Herausgeber selbstkritisch entgegenhalten: Das offene Mikrophon ist kein unbestechlicher Zeuge für das, was jemand »eigentlich« meint oder sagen wollte. Wir hätten mißlungene Sätze nicht stehen lassen dürfen, wir hätten sie streichen oder sprachlich glätten müssen. Dies zur Entlastung unserer Diskutanten vorweg zu sagen ist deshalb nötig, weil bis auf drei alle Zitate, die R. R. als Beleg für ihre Kritik an der »Tendenz« des Sammelbandes anführt, den Diskussionen entnommen sind.

Was ist das nun für eine Tendenz?[2]

»Wenn man den Band durchliest, hat man den Eindruck, die Versammelten sprächen über eine [...] exotische Kultur, zu der es keinen Erfahrungszugang gibt, so [...] unbekannt scheint ihnen zu sein, daß dieses Land unter der Herrschaft einer totalitären kommunistischen Diktatur steht« (R. R., S. 156). Sie hat den Eindruck, daß »manche Teilnehmer« zwar Bescheid wissen, sich aber »nicht getrauen, die Zustände mit den einzig richtigen Namen zu benennen«, daß »die Gesprächsteilnehmer über die DDR nichts Unangenehmes sagen wollen« (R. R., S. 159). »Die Kenner der Materie [...] verstecken ihre Einsichten geradezu [...]« (R. R., S. 156), um nicht eines antikommunistischen

[1] Ruth Römer, *Die exotische DDR-Sprache und ihre westdeutschen Erforscher*; in: *Muttersprache*, XCVIII (1988), Heft 2, S. 154–160. Zu Band 82–83 (1985) der Zeitschrift *Germanistische Linguistik*.

[2] Ich kennzeichne Zitate aus dem Beitrag von Ruth Römer mit »(R. R., S. ...)«; Zitate aus dem Sammelband erhalten keine Markierung.

Vorurteils geziehen zu werden. – Die »politischen Unterschiede der beiden deutschen Staaten [werden] konstant übergangen« (R. R., S. 157); die »andere große Diktatur im Deutschland dieses Jahrhunderts [= neben dem Faschismus] wird [...] teilweise absichtlich aus den Augen gerückt« (R. R., S. 159). Mit solcher »politischer Leisetreterei« (ebd.) »kann man eine Diktatur verharmlosen« (R. R., S. 158), ja, sich »gegen den Geist der Wissenschaft« versündigen (ebd.).

Das ist starker Tobak. R. R. sollte dies gut belegen können. – Dazu im einzelnen: Diskutant Nr. 1 fragt (S. 165) nicht »in aller Treuherzigkeit«, ob es in der DDR eine Gebrauchsanweisung für Namenverwendung und Namenverschweigung gäbe, sondern er stellt fest, daß es »eine Praxis des Verschweigens von Namen [gibt]« (Beispiele: Stalin nach 1955, Ulbricht nach 1971). Und es wird bestätigt, »daß also da jemand zensiert« (S. 167; es ging bei der Frage um Normierung und Normierungsfolgen beim Gebrauch von Namen).

Der Hinweis auf das zeremonielle Nennen von Vornamen und Titeln in der DDR-Presse (Beispiel: »Erich Honecker« plus Titel) war als das »genaue Gegenteil« insofern gemeint, als sich hier eine Positiv-Normierung bei der Nennung herrschender Personen zeige. Was ist daran falsch?

Nicht bloß zweimal werden Vorträge und Diskussionen »völlig klar und offen« (R. R., S. 158), wie jeder Leser des Bandes selbst leicht feststellen kann. Die in der Tat sehr uninformierte Frage des Diskutanten Nr. 1, wie man sich den Vorgang plötzlicher Benennungsänderungen vorzustellen habe, wird unmißverständlich viermal beantwortet: mit dem Hinweis auf »die Tagesparolen, die Tagesanweisungen« (S. 213), auf »SED-Parteikongresse« (S. 214 oben), auf das »Steuerungsinstrument ADN« (S. 214 unten), auf die »Abteilung Agitation und Propaganda beim ZK« und das »Presseamt beim Ministerrat« (S. 215 oben) (mit Beispiel: Einführung der Abkürzung *BRD* am 18./19. Dezember 1969); an anderer Stelle (S. 198) wird zusätzlich auf die »roten« und »grünen Argumente« als Argumentations- und Formulierungsanweisungen für die Redaktionen hingewiesen. Seite 122 konstatiert der Sprecher nicht einfach »einen unterschiedlichen Status« der Presse, sondern er wendet sich gegen eine seiner Meinung nach zu »oberflächliche Beurteilung, die den unterschiedlichen Status der Presse in den beiden deutschen Staaten nicht zur Kenntnis nehmen will«. Daß die Presse und die Arbeit des Journalisten »anders fokussiert ist als bei uns«, wird wieder vom Diskutanten Nr. 1 bemerkt; es wird sofort das »Thema ›Zensur in der DDR‹ « angesprochen und auf die »roten« bzw. »grünen Argumente« hingewiesen (siehe oben), und zwar mit dem bemerkenswerten Zusatz: »Ich ging zunächst davon aus: das ist Schulung und sozusagen der innere Zensor, aber es gibt offensichtlich auch den sehr massiven äußeren« (S. 198). Einem Referenten attestiert R. R. »grenzenlose Naivität« in bezug auf die Frage, »warum in der DDR-Presse Affirmatives und Kritisches so planmäßig verteilt werden«, verschweigt aber, daß der Referent an dieser Stelle ausdrücklich den Standpunkt »eines naiven Lesers« einnehmen will (S. 201) – abgesehen davon, daß allein die Feststellung der »planmäßigen« Verteilung so naiv und unkritisch schon nicht mehr ist.

Keineswegs behauptet eine andere Referentin (S. 78), auch der West-Duden sei ein politisches »Normierungsinstrument«, sie spricht nur von Normierung des Sprachgebrauchs und meint damit nicht das gleiche; R. R. unterstellt dies zu Unrecht aufgrund älterer Literaturzitate und nennt die angebliche Gleichstellung beider Duden »absurd« (R. R., S. 158).

Und nochmals: Es ist wieder der zuerst zitierte Diskutant Nr. 1 (und nicht »man«), der fragt, ob die Journalisten »nicht das Zutrauen [haben], in ihrer Sprache das auszudrücken, was sie für richtig halten«, und sie »mal befragen« will, »wo es da eigentlich ›hängt‹ «, – derselbe, der auch nicht weiß, »[...] wie das mit der Konkurrenz in der DDR ist, ob es dort so etwas zwischen den einzelnen Zeitungen überhaupt gibt« (S. 239). Aber das wissen wir ja nun: Zumindest einer unserer Diskutanten hatte wirklich ein naives Bild von der DDR, insbesondere von ihrem Pressewesen.

Ich breche hier ab. Was ich zeigen wollte, ist dies: Nicht »man«, nicht »die westdeutschen Erforscher«, nicht die »Diskutanten« sind naiv, gutgläubig, schönfärberisch oder DDR-fromm. Wir hatten in der Tat den einen oder anderen solchen Diskutanten bzw. »Podianten«, und sie haben sich als solche decouvriert. Aber das reicht R. R. nicht. Um entsprechend angreifen zu können, vereinfacht, generalisiert und überspitzt sie, verschweigt die in den meisten Fällen erfolgte Gegenrede und Klarstellung, macht aus einem oder zwei Diskutanten ein ganzes »Auditorium«. Sie überschreitet

die Grenze zur Diffamierung, wenn sie »den Anwesenden« wohlwollende Ignoranz unterstellt – und sie müßte wissen, daß dieser Vorwurf nicht zutrifft. Sie tut das, was Walther Dieckmann »uns« seinerzeit – ebenfalls pauschal – vorgehalten hatte: Sie sucht und findet passende sprachliche Beispiele für das, was sie politisch schon »weiß«.

Dies schränkt, fürchte ich, die Glaubwürdigkeit ihrer Kritik ein. Und das ist schade. Denn in vielem ist ihr zuzustimmen. Das in der DDR bis jetzt herrschende System, das sich »real sozialistisch« nennt und »kommunistisch« werden will, von unserem Wertsystem aus zu kritisieren gilt in manchen »linken« Kreisen bei uns als »primitiver« oder »strammer Antikommunismus«. Es gibt einen achtbaren, weil theoretisch wie auch empirisch wohlbegründeten, Antikommunismus, wie es einen ebensolchen Antifaschismus gibt und – nicht zu vergessen – einen ebensolchen Antikapitalismus. Und diese Wendung »das ist doch bei uns genauso«, »das macht Springer auch« etc. ist in aller Regel nicht nur falsch, sie zeugt auch oft von einer bedenklichen Weigerung, kritisches Denkvermögen differenzierend statt verkleisternd einzusetzen.[3] Soweit meine Zustimmung.

Andererseits: Sind diese achtbaren Antikommunisten ihrerseits bereit zu differenzieren? Wie, zum Beispiel, endet ein Vergleich der stalinistischen Frühzeit der DDR mit der späten Ulbricht-Zeit, mit der Honecker-Zeit der »Abgrenzung«, mit der heutigen? Ist das alles gleich schlecht, gleich totalitär, gleich kommunistisch? Mißt man Lenin, Stalin, Chruschtschow, Breschnew, Gorbatschow mit der gleichen Elle: Wie ist das Ergebnis? Ich meine, Lockerungen, Mäßigungen, Besserungen sind erst einmal zu begrüßen und nicht zu kontern mit dem Hinweis »trotzdem seid ihr totalitär!«.

Bemühen um Sachlichkeit und »moderate« Ausdrucksweise sind nicht Standpunkt- oder Urteilslosigkeit, sondern zunächst Zeichen für ein bestimmtes kommunikatives Verhalten. Wir begrüßen es auch bei unseren DDR-Kollegen, daß sie seit einiger Zeit »moderater« sind, daß sie zum Beispiel in ihren Vor- und Nachworten darauf verzichten, sich vom »imperialistischen System in der BRD« abzugrenzen oder sonst Linientreue zu bekunden. Was, genaugenommen, erwartet R. R. von uns? Wie lautet ihr Vorschlag für wissenschaftliches Verhalten und methodisches Vorgehen, gleich weit entfernt von opportuner Naivität und unproduktiver politischer Rechthaberei?

Sehr merkwürdig, daß auf nüchterner Empirie fußende Sachlichkeit sich immer noch oder wieder der Kritik von mehreren Seiten aussetzt. Ist sie »bürgerlich« objektivistisch (mit salvatorischer Funktion zugunsten des eigenen »kapitalistischen« Gesellschaftssystems, des eigenen Sprachgebrauchs)? Oder naiv unkritisch, exkulpatorisch und liebedienerisch (gegenüber dem anderen »realsozialistischen« System)? Oder überhaupt überholt, weil jeder sowieso schon alles (politisch) vorher weiß und die passenden Etiketts parat hat?

Ich habe R. R.s Kritik, weil etikettierend und pauschalisierend, nicht als konstruktiv empfunden. Hoffentlich läßt sich niemand der von ihr Gemeinten davon abbringen, das zu tun, wozu wir als Linguisten da sind: so präzise, sachlich und differenziert wie möglich das Beobachtbare in Sprache und Sprachgebrauch zu beschreiben, zu analysieren. (Ich weiß, was Theoretiker und Ideologen hierzu alles einzuwenden haben.)

[3] Die geistige Haltung oder die psychischen Vorgänge, die dazu führen, daß bestimmte Angehörige der sich selbst »kritisch« nennenden Intelligenz in der BRD in bestimmten Kommunikationssituationen solche Bemerkungen machen, wäre eine gesonderte Untersuchung wert; auffällig ist, daß auch solche Leute gelegentlich so reden, von denen ich weiß, daß sie es aus eigner DDR-Anschauung besser wissen.